

Familie schaffen wir nur gemeinsam

Vertreterversammlung Caritasverband für Schleswig-Holstein

Am 30.11.2013 in Kiel

Dr. Hans-Jürgen Marcus, Diözesan- Caritasdirektor

„Eine Gesellschaft offenbart sich nirgendwo deutlicher als in der Art und Weise, wie sie mit ihren Kindern umgeht. Unser Erfolg muss am Glück und Wohlergehen unserer Kinder gemessen werden, die in einer jeden Gesellschaft zugleich die verwundbarsten Bürger und der größte Reichtum sind.“ (Nelson Mandela)

1. Vorbemerkungen

„Kinder kriegen die Leute immer!“ sagte Konrad Adenauer im Rahmen einer Debatte über das „Gesetz zur Einführung von Familienausgleichskassen“. Das war im Jahr 1954. Damals lag Deutschland in Europa mit 2, 5 Kindern pro Frau im Lebenslauf auf einem Spitzenplatz hinter Irland. Heute wird man sagen müssen: „Weit gefehlt, Herr Bundeskanzler!“ Seit 1972 liegt die Geburtenrate in Deutschland konstant unter jener aus den schlimmsten Kriegsjahren von 1917/18 und 1944/45. In der EU liegen wir schon lange an letzter Stelle der Geburtenrate. Wie kommt es eigentlich, dass vergleichbare Gesellschaften so unterschiedliche Geburtenraten haben? Wie kommt es, dass in Deutschland im Jahr 2011 nur noch 662.000 Kinder geboren wurden –ausländische Kinder schon eingerechnet – während es im Jahr 1965 noch 1,3 Millionen Kinder waren? 1993 waren es immerhin noch 800.000. Wie kommt es, dass unsere französischen Nachbarn im Jahr 2011 mit 60 Millionen Gesamtbevölkerung 825.000 Geburten gehabt haben als Deutschland mit 82 Millionen Bevölkerung und 662.000 Geburten? Während die Geburtenquote in Frankreich 2008 bei 2,0 liegt, sind es in Deutschland nur 1,38 Geburten pro Frau im Verlauf eines Lebens. Also: „Weit gefehlt, Herr Bundeskanzler Adenauer!“

„Familie schaffen wir nur gemeinsam“ ist das Jahresthema der Caritas in diesem Jahr. Ein Thema, das gleichzeitig sehr persönlich und doch hoch politisch ist. $\frac{3}{4}$ aller Bundesbürger vertraut in die eigene Familie. Das Vertrauen in Politik und Kirchen ist davon weit entfernt.

2. Familie ist anders geworden

Infolge vielfältiger Umbrüche und sozialer Wandlungsprozesse verändern sich Lebenssituationen von Kindern und Familien permanent.

Bis vor 30 Jahren etwa war Elternschaft ein unhinterfragbares Lebensmodell. Häufig genug in der Konstellation: Erwerbsarbeit für den Mann, Hausarbeit für die Frau, Kinder – keine Frage. Heute ist Elternschaft eine Option unter anderen Lebens- und Partnerschaftsformen geworden. Ein anspruchsvolles Projekt – will man doch alles richtig machen im Blick auf die Entwicklung der Kinder. Manchmal hat man den Eindruck, dass ein Pädagogikstudium zur Mindestqualifikation für Elternschaft geworden ist.

Die Entscheidung für Erwerbstätigkeit beider Elternteile ist heute weitgehend gesellschaftlicher Konsens. Die Alternative ist hier nicht die zwischen Erwerbsarbeit und Kindererziehung sondern allenfalls die zwischen unterschiedlichen Formen der Zeiteinteilung zwischen Erwerbsarbeit und Zeiten für die Betreuung der Kinder. Internationale Studien zeigen übrigens: Je höher die Erwerbstätigkeit von Frauen, umso höher ist die Anzahl der Kinder. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist zu einem zentralen Thema geworden. Dabei hat man den Eindruck, dass bei allen Bemühungen und insbesondere Reden über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Spannung zwischen einem Leben in Ehe und Familie einerseits und den Anforderungen in Beruf und Arbeitswelt andererseits eher größer wird. Eine Politik, die primär an der Marktfähigkeit von Menschen interessiert ist und für die Menschen „Humankapital“ sind, wird den Familien wohl nicht gerecht. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf darf nicht nur von der Veränderungsnotwendigkeit der Familie gedacht werden, sondern sie muss zentral die Frage nach der Veränderungsnotwendigkeit der Wirtschaft und Arbeitswelt im Blick haben.

Familienkonstellationen sind heute sehr bunt geworden: Ehepaare mit nicht-ehelichen Kindern, mit Pflege- oder adoptierten Kindern, alleinerziehende Mütter oder Väter mit Kindern, Patchwork-Familien, nicht-eheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern, gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften mit Kindern... Vielfach begegnen wir gesellschaftlich und insbesondere innerkirchlich einer Rhetorik, die die Familie zu einer bedrohten oder schon zerstörten Spezies erklärt. Abgesehen von der Frage, wem diese Jammertalgesänge eigentlich nützen, stellt sich eben auch die Frage, warum sie übersehen wollen, was Familien, auch dann wenn sie nicht mehr nach dem engen Bild des männlichen Ernährers und der behütenden häuslichen Mutter funktionieren, eigentlich leisten. Familien in unterschiedlicher Form sind es, in denen Kinder erzogen und betreut werden, in denen Verlässlichkeit gelebt und Solidarität eingeübt wird. Familien sind der primäre Ort, an denen Wertgrundlagen vermittelt werden und an dem für die einzelnen erfahrbar wird, dass sie bedingungslos angenommen sind,

auch dann, wenn sie mal außerhalb der Spur laufen. Nicht zuletzt sind Familien der primäre Ort der Pflege hochbetagter Menschen. Gäbe es sie nicht stünde die Pflegeversicherung jetzt schon eher hinter als vor ihrem finanziellen Ruin.

Wir müssen gesellschaftlich, aber auch kirchlich, Sympathie für ein plurales Modell von Familie entwickeln. Es wird kein Zurück mehr geben in die Zeiten eines traditionellen Familienbildes, das für alle zur Norm erklärt wird. Kirchlich brauchen wir hier dringend Lernprozesse.

3. Wenn die Caritas über Familie spricht,...

Nun muss sich die Caritas insbesondere um die Familien sorgen, die ohne spezifische Unterstützung ihre Potentiale nicht entfalten können oder in denen das Wohl der heranwachsenden Kinder infrage steht. Gestatten Sie mir also einen Blick in diese Familien:

Vor einigen Monaten ist der 4. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung veröffentlicht worden. In den Armutsdebatten unserer Tage geht es meistens um die relative Armut. Als arm werden dabei Personen gezählt, deren Nettoäquivalenzeinkommen weniger als 60 Prozent des durchschnittlichen Haushaltseinkommens beträgt.¹ Im Jahr 2009 bedeutet das für eine alleinstehende Person ein Nettoeinkommen von 940 € im Monat, für eine Familie mit zwei Kindern unter 14 Jahren ein Nettoeinkommen von 1.974 €. Im Jahr 2009 lebten 15,6 % der Bevölkerung Deutschlands mit einem Einkommen unterhalb der Armutsrisikogrenze, so das Bundesamt für Statistik im November 2011. Dabei sind Sozialtransfers (ALG II, Sozialhilfe, Kindergeld, Kinderzuschlag, Grundsicherung im Alter) berücksichtigt. Sonst wären es ca. 26 %. Die Sozialtransferempfänger werden in den Armutsdebatten unter der bekämpften Armut gefasst. Ohne bekämpfte Armut wären die Zahlen also um ca. 10 % höher und beträfen ein Viertel der Bevölkerung.

Im Jahr 2009 lebten 6,7 Mio Menschen von Sozialleistungen – darunter über 1,7 Mio Kinder unter 15 Jahren. Kinder und Jugendliche sind überdurchschnittlich armutsgefährdet. Die beiden letzten Armutsberichte der Bundesregierung benennen ein auffällig hohes Armutsrisiko für junge Familien mit kleinen Kindern. Dieses steht in direktem Zusammenhang mit der zeitweiligen Nicht-Erwerbstätigkeit eines Elternteils. Jedes sechste Kind lebt von Sozialhilfe. In Deutschland ist die relative

¹ Damit man das Wohlstandsniveau von Personen unabhängig von der Größe und Zusammensetzung ihrer Haushalte vergleichen kann, wird das Nettoeinkommen jedes Haushaltes durch so genannte Bedarfsgewichte geteilt (1 für Haushaltsvorstand, 0,5 für die zweite erwachsene Person, und 0,3 für Kinder unter 14 Jahren, also 2,1 für Familie mit zwei Kindern unter 14 Jahren).

Kinderarmut seit 1990 stärker gestiegen als in den meisten anderen Industrienationen. Dies zeigt, wie sehr wir in unserem Land von einer Infantilisierung und Familialisierung der Armut sprechen müssen.

„Der Mensch kann auf der Welt nicht leben, wenn nichts Erfreuliches vor ihm liegt“², so formulierte der russische Pädagoge Anton Semjonowitsch Makarenko seine Logik des Erziehungsprozesses bereits in den 1930er Jahren. „Die Freude auf das Morgen ist die wahrhafte Stimulanz im menschlichen Leben.“ Und er formuliert als einen seiner Kernsätze für sein erzieherisches Programm: „Einen Menschen erziehen, heißt in ihm Perspektive herausbilden!“

„Der Mensch kann auf der Welt nicht leben, wenn nichts Erfreuliches vor ihm liegt“ – wie ist das mit der Perspektive bei Jugendlichen heute hier bei uns bestellt? „Mit Ausnahme der sozial stark Benachteiligten blicken Jugendliche zuversichtlich in die Zukunft“, konstatiert die Sinus Studie „Wie ticken Jugendliche?“ aus diesem Jahr. Jugendliche verfügen bei allen Belastungen über so etwas wie einen „Bewältigungsoptimismus“. Außer eben bei den Prekären.

Das Bild von der eigenen Zukunft ist stark von der Bildung abhängig: Gymnasiasten blicken im Schnitt deutlich optimistischer in die Zukunft als Hauptschüler. Der Shell Jugendstudie 2006 zufolge stufen sich lediglich 38 Prozent der Hauptschüler, aber 57 Prozent der Gymnasiasten als "eher zuversichtlich" ein. Im Blick auf einige Hauptschulen sprechen Forscher von einer Art Marienthal Effekt. Eine Anspielung auf diese aus 1933 stammende erste empirische Untersuchung zu den Folgen von Arbeitslosigkeit: Resignation, Verzweiflung, Apathie – damals in Marienthal und heute in diesen Hauptschulen.

Während die Zahl der Kinder und Jugendlichen zurückgeht, wächst die Zahl derer, die auf Hilfen zur Erziehung angewiesen sind. Im Jahr 2011 waren das 1 Mio junge Menschen. Zwei Gründe scheinen besonders entscheidend. Der Familienstand und die materielle Situation. 60 % derer, die Hilfen zur Erziehung in Anspruch nehmen (ohne Erziehungsberatung) kommen aus Familien im Transfergeldbezug.³

Armut scheint heute nicht in erster Linie die Frage nach einem gesellschaftlichen oben und unten zu sein, sondern nach einem gesellschaftlichen drinnen und draußen. Es geht nicht nur um Verteilung, es geht zentral um Teilhabe. Heinz Bude: „Menschen leiden darunter, dass ihnen Zugänge verwehrt werden, dass sie Missachtung erfahren und dass sie vom Gefühl der Unabänderlichkeit und Aussichtslosigkeit

² Makarenko, A.S.: Pädagogische Texte. Ein Pädagogisches Poem. Der Weg ins Leben, Paderborn, 1976 (erstmalig 1933), S.48

³ Vgl. dazu: Rauschenbach, Th.: Immer mehr Hilfen zur Erziehung – warum?, in: neue caritas 17/2013, 23-28

gelähmt sind.“⁴ Denken Sie noch einmal an Makarenkos Frage nach der Perspektive.

Es besteht der Eindruck, dass in Deutschland eine neue Art von Klassengesellschaft entsteht. Diese ist auch gekennzeichnet durch größer werdende Unterschiede in Einkommens- und Vermögenshöhen (und damit in gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten). Sie ist aber noch stärker gekennzeichnet durch die Abgrenzung zwischen drinnen und draußen: Kinder, die sich keinen Zoobesuch, keinen Musikunterricht und erst recht keine Nachhilfe leisten können. Junge Menschen ohne Schulabschluss, die allenfalls Hoffnung auf Gelegenheitsjobs haben können. Hartz IV- Bezieher, die Karriere allenfalls in Maßnahmen der Arbeitsagentur machen und Minijobber, die zwar arbeiten aber kaum etwas verdienen können.

4. Was die Caritas schon tut und noch tun könnte

Für Familien in prekären Lebenssituationen, für Menschen an den Rändern leistet die Caritas viel. In Beratungsdiensten wie in der Schwangerenberatung, in der Schuldnerberatung, in der Migrationsberatung, in der Erziehungsberatung und in der allgemeinen Lebens- und Sozialberatung geht es oft um eine Verbesserung der familiären Situation. Die Caritas hat insbesondere Erfahrung in der Arbeit mit erschöpften Müttern im Bereich ihrer Mutter-Kind-Kur-Einrichtungen. Übrigens ein Feld, das therapeutisch sehr erfolgreich ist, politisch leider immer unterschätzt wird. Wir haben gerade in den letzten Jahren Ansätze entwickelt, die Ressourcen armer Familien zu stärken. Ein gutes Beispiel ist hier das Haushaltsorganisationstraining, das die Selbstorganisationskompetenzen armer Familien im Blick hat und viel Resonanz gefunden hat.

In den Fachdiskussionen im Blick auf belastete Kinder und Kinderschutz wird derzeit intensiv über frühe Hilfen diskutiert. Wie kann man Kinder und deren Familien, die in gefährdeten Situationen und Umfeldern aufwachsen, schon früh unterstützen. „Familienhebammen“ gibt es etwa bei uns in Niedersachsen als interessantes und erfolgreiches Modell. Wir haben in der Caritas im Bistum Hildesheim 5 Modellprojekte über 4 Jahre geschaffen. Sie sollen die Lücke zwischen der Schwangerenberatung und den Krippenangeboten schließen. Und sie sollen im Blick auf problematische Zielgruppen aufsuchende Ansätze und Sozialraumorientierung miteinander verbinden. Hier liegt ein wichtiges Feld.

⁴ Bude, H.: Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft, München 2008, 13

Wir haben uns mit den kirchlichen Trägern sehr beteiligt beim Ausbau von Krippen. Aus meiner Sicht ist das ein wichtiger Beitrag zur Armutsprävention. Allerdings sollten wir gut beobachten, wo z.Zt. ein Krippenangebot entsteht und wo nicht. Wie werden soziale Brennpunkte berücksichtigt? Und wir brauchen ein engagiertes Interesse für die Kinder, die nicht in die Krippe und sogar später nicht in die Kita kommen. Nicht zuletzt brauchen wir gerade in belasteten Stadtteilen höhere Standards und eine bessere Ausstattung der Einrichtungen.

Viele Kindertagesstätten entwickeln sich mehr und mehr zu Familienzentren. Neben den originären Aufgaben docken sich immer mehr Funktionen an die Kitas an. Hier liegen gerade im kirchlich-caritativen Netzwerk mit seinen hauptberuflichen und ehrenamtlichen Ressourcen noch erhebliche Potenziale. Und das sowohl im städtischen wie auch im ländlichen Bereich.

Konzeptionell arbeiten viele unserer Dienste und Einrichtungen an der Verbesserung ihrer Sozialraumorientierung. Die Zusammenarbeit mit anderen, die Vernetzung im Quartier, die Unterstützung zivilgesellschaftlicher Kräfte, die Selbstorganisation von Betroffenen, das sind Ansätze, die gerade Familien zugute kommen – nicht zuletzt weil sie sich auf den Nahbereich, auf den direkten Lebensbereich beziehen.

Gleich, ob es um Kitaangebote – etwa um Krippenplätze geht -, ob es um Fragen der Arbeitsmarktpolitik geht, ob es um die Fragen eines Sozialpasses oder um die Umsetzung des Bildungspaketes für Kinder aus Hart IV- Haushalten geht. Die lokale Kirche und ihre Caritas hat dabei mitzureden und sich auch politisch zu engagieren. Die Caritas ist eben dem Gemeinwohl verpflichtet. Insofern ist sie nie nur soziale Dienstleisterin oder Lobbyistin (was ja das Unterwegssein in eigener Sache unterstellt), sondern immer auch Solidaritätsstifterin und Anwältin. Hier hat auch die Caritas noch erheblich Luft nach oben.

Teilhabe bedeutet, Zugang zu sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Möglichkeiten zu haben und selbst darüber entscheiden zu können. Teilhabe führt als Konzept weg von einem Fürsorgekonzept hin zu einer Sichtweise, dass auch Menschen am Rande in erster Linie Bürgerinnen und Bürger unseres Staates und Teil der örtlichen Gemeinschaft sind. Darum wird auch die Caritas neue Wege erkunden müssen, wie sie die betroffenen Menschen selbst unterstützen kann, ihre Anliegen selbst in die Hand zu nehmen und öffentlich zu vertreten. Teilhabe ist das Gegenmodell zu überholtem Paternalismus und zu überbordenden Helfersyndromen.

5. Familienpolitik aus Sicht der Caritas

Einige Andeutungen habe ich bereits gemacht. Im Kern geht es uns in einer armutsorientierten Familienpolitik natürlich um eine angemessene Grundsicherung für Familien in Armut. Wir haben schon vor einiger Zeit den Vorschlag entwickelt und durchgerechnet, den Kinderzuschlag zu einer einkommensabhängigen Kindergrundsicherung weiterzuentwickeln. Dies würde die Familien aus Hartz IV herausführen, bei denen die Eltern ihren eigenen Lebensunterhalt sichern können, nicht aber den der Kinder. Lassen Sie mich auch hier im weiteren eher exemplarisch einige Hinweise geben:

- Vor allem Bildung und Qualifizierung bieten in einer hoch entwickelten komplexen Gesellschaft und unter den Bedingungen der Globalisierung die Chance, einen Arbeitsplatz zu erhalten und so dauerhaft vor Armut gesichert zu sein. Dem steht das derzeitige deutsche System der Schulbildung durch die herkunftsbedingte Zuweisung ungleicher Entwicklungschancen entgegen. Die herkunftsbedingte Zuweisung ungleicher Entwicklungschancen hat dabei viel mit dem Verhältnis des Aufwachsens in privater und öffentlicher Verantwortung zu tun. Kein Schulsystem in Europa kennt eine so starke Delegation von Verantwortung an das familiäre Herkunftssystem. Ist dieses System stark, fördert es die Entwicklung der Schülerinnen und Schüler, ist es schwach, schwächt es deren Entwicklung. Unser Bildungssystem ist hoch selektiv. Es ermöglicht wenig sozialen Aufstieg. Wer in sozialen Randlagen lebt, wer bildungsarm ist, wer wenig familiäre Unterstützung mobilisieren kann, der kommt nicht voran.
- Auch und gerade unter armutspräventiver Perspektive brauchen wir ein Schulsystem, das mit möglichst wenig und mit möglichst später Selektion zurechtkommt. Davon sind wir in Deutschland noch sehr weit entfernt. Es erfordert einen wirklichen Umbau des Bildungssystems und wohl auch einer neuen Kultur in den Bildungseinrichtungen, in denen sich die Verantwortlichen als Vertreterinnen und Vertreter von Kindern und nicht zuerst von Fächern verstehen. Aufmerksamkeit benötigt die Gruppe derer, die sich im Schulsystem schwer tun und deren Abschlüsse gefährdet sind. Insbesondere handelt es sich dabei um Jungs. Vorstellbar ist hier eine bessere Abstimmung zwischen Schulen und Angeboten der Jugendberufshilfe. Wir haben in einigen Bundesländern die Möglichkeit der Schulpflichterfüllung in Jugendwerkstätten. Es gibt gelungene Beispiele von Produktionsschulen. Dies sind Ansätze, die in die richtige Richtung gehen.

- Gerade im Blick auf die Zukunft müssen auch die älteren Menschen in den Blick genommen werden. Working poor und gebrochene Erwerbsbiographien werden zu vermehrten Niedrigrenten und damit zur Frage der weiteren Ausgestaltung der Grundsicherung im Alter führen. Mindestlohndebatte, Werkverträge und die aktuelle Rentendiskussion zielen in diese Richtung.
- Als Caritas setzen wir uns dafür ein, Elterngeld und Betreuungsgeld zu einer Leistung zusammenzuführen. Die Caritas schlägt vor, dass alle Familien während einer dreijährigen Elternzeit 300 Euro im Monat erhalten. Die Auszahlung kann auch in kürzeren Zeiträumen erfolgen, also z.B. 900 Euro pro Monat, dann aber eben nur für ein Jahr.
- Politik für Familien betrifft natürlich die materielle Situation von Familien. Allerdings benötigen Familien neben Geld auch Zeit. Zeitarmut ist ein erhebliches Problem insbesondere für berufstätige Paare. Egal ob im Blick auf die Erziehung von Kindern oder ob im Blick auf Pflegeverantwortung. Zeitarmut ist ein Problem vieler. Daher unsere Forderung nach einem Rechtsanspruch auf Familienpflegezeit.

„Wenn wir das Denken zu Gunsten der Familie radikal verändern wollen, sollten wir ernstlich erwägen, einmal für ein Jahr in allen Medien nicht nur für Waren, sondern für das Leben mit Kindern, für die Familie zu werben – durch einladende Bilder, einladenden Worte, sinnstiftende Gedanken.“⁵

⁵ Paul Kirchhoff, in: Aus dem Glauben Zukunft gestalten – Grußworte bei den Neujahrsempfängen 2013, hrsg. vom Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg, S.18.